



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die italienische Frage. 2. : Die päpstliche Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

im Lande zu behalten, wird man nicht umhin können, dieselben zu Scheidemünzen umzugestalten, indem man ihren Silbergehalt verringert. Die Demonetisation des Silbers wird dann eine vollendete Thatsache sein. Aus welchem Gesichtspunkt man aber auch die Sache ansieht, sei es der Interessen, sei es des Rechts und der Ehre, zwischen beiden erwähnten Proceduren läßt sich ein großer Unterschied nicht erkennen. Die Folgen werden dieselben sein, in beiden Fällen gleich verderblich und verwerflich, und die Geschichte wird dereinst darüber ein strenges Urtheil fällen.

Der seit Anfang 1858 hinsichtlich des Silberabflusses aus Frankreich sich zeigende Nachlaß ist insofern ein glücklicher Umstand, als er die Erhaltung des durch das Gesetz von 1803 angeordneten Münzsystems leichter macht. Es darf dies indeß zu keinem Motiv noch einer Entschuldigung für die Unthätigkeit oder endloses Zögern werden. Der Strom, welcher das Silber aus Frankreich fortführte, besteht noch und nichts deutet auf sein Verschwinden; es ist im Gegentheil wahrscheinlich, daß er mit großer Lebhaftigkeit sich wieder einstellen wird. Man muß dies Ereigniß für das nehmen, was es ist, für eine der Staatsgewalt in Frankreich von der Vorsehung gestattete letzte Frist, um auf den rechten Weg zurückzukehren. —

In einem folgenden Aufsatz behält der Einsender, wie erwähnt, sich vor, einige der von Herrn Chevalier geäußerten Ansichten, welche mit den praktischen Verhältnissen nicht in Einklang zu stehen scheinen, einer kurzen Erörterung zu unterziehen und seine eigne Ansicht über die eine und andere Seite der Goldfrage darzulegen. — oe —

Die italienische Frage.

2.

Die päpstliche Frage.

Es liegt nicht in unsrer Absicht, hier die Frage des päpstlichen Primates selbst zu erörtern, wir gedenken nicht dem Grafen de Maistre in die Irrgänge seiner Dialektik zu folgen. Uns genügt die Thatsache, daß er das anerkannte Haupt der katholischen Kirche ist. Die Streitfrage ist nur, wie diese Stellung mit der eines weltlichen Fürsten zu vereinigen ist, welche Wechselwirkung eine Aenderung beider Stellungen aufeinander haben muß. Denn daß eine solche unvermeidlich, scheint nicht bezweifelt werden zu können: die absolute Trennung

vom geistlichen und weltlichen Fürsten, welche katholische Schriftsteller aufzustellen gesucht, um zu zeigen, daß die Fehler des letztern die Reinheit des erstern nicht berühren, ist doch geschichtlich und praktisch nicht durchzuführen. Es gehört der naive Glaube des Grafen de Maistre dazu, sich über alle entgegengesetzten Zeugnisse hinwegzusetzen und zu versichern, die Päpste hätten niemals ihre kirchliche Macht benützt, um weltliche Vortheile zu erlangen. Man braucht, um sich vom Gegentheil zu überzeugen, nicht in das erste Mittelalter zurückzugehen, wo die Pipinische Schenkung das weltliche Gebiet begründete. Allerdings ging Geistern wie Gregor dem Siebenten und Innocenz dem Achten das Streben nach Ausbildung der kirchlichen Macht über alles, aber je mehr jener großartige ideale Zug verschwand, desto entschiedener verfolgten ihre Nachfolger die Zwecke des weltlichen Fürstenthums. Auf dem basler Concil ward es offen gesagt, daß der Papst ohne das Erbgut der Kirche nur einen Knecht der Könige vorstelle. Die Statthalter Christi fühlten sich immer mehr als italienische Fürsten, sie benutzten die Verwickelungen des Augenblicks, um ihre weltlichen Absichten durchzusetzen, und ihre Familien auszustatten, die Regierungen von Sixtus dem Vierten, Alexander dem Zweiten, Julius dem Sechsten und Sixtus dem Fünften bieten reiche Commentare hierfür, man weiß, welche Rolle sie in den Wirren von Florenz, Urbino, Mantua und Venedig gespielt haben, jede Gelegenheit ward zum Vortheil benützt, jede Beeinträchtigung als Sacrilieg hingestellt; so kam der jetzige Kirchenstaat zu Stande.

Es ist zu bemerken, daß der Aufschwung, den die päpstliche Macht durch die Reaction gegen die Reformation nahm, viel weniger auf der Thätigkeit der Päpste selbst beruhte, als auf der der katholischen Fürsten, die ihre Macht durch die religiöse Bewegung bedroht sahen, und auf der der geistlichen Orden, namentlich der Jesuiten. Es bezeichnet den tiefsten Verfall der kirchlichen Obergewalt, daß Clemens der Vierzehnte sich dazu verstand diesen Orden, den getreuesten Kämpfer für das Pontificat, aufzuheben, denn es war ein entscheidender Sieg der öffentlichen Meinung, der den Orden aus einem Lande nach dem andern vertrieb, bis endlich das Haupt der Kirche sich dazu verstand, diesem Verdict seine Sanction zu geben. Das Papstthum war damals so geschwächt, daß es der Revolution nur ohnmächtigen Widerstand entgegensetzen konnte, die Staatsraison allein war es, die den Sieger von Marengo bewog, wieder mit der römischen Kirche anzuknüpfen. Der Cultus der Vernunft hatte sich als zerüttend bewiesen, die Herstellung des Katholicismus ward als zweckmäßig und nothwendig betrachtet, um die staatliche Autorität durch religiöse Motive zu stützen. In den Denkschriften von Portalis über das Concordat finden sich die verschiedenen Möglichkeiten hinsichtlich der Art dieser Wiederherstellung auf das kühlste abgewogen. Ein Patriarch würde zu mächtig sein. „Wenn er ehrgeizig ist, kann er Verschwörer werden und ist im Stande die Gemüther

aufzuregen. Die katholischen Regierungen haben ein entferntes Haupt vorgezogen, dessen Stimme nur schwach im Lande wiederhallt und der das größte Interesse hat, die Rücksichten und die Schonung zu beobachten für die Mächte, deren Bündniß und Schuß ihm nothwendig sind. Früher hatte der Papp in den Orden eine allzeit gehorsame Miliz, welche die rechten Pastoren unterdrückte und immer geneigt war, die ultramontanen Doctrinen zu verbreiten, unsre Geseze haben diese Miliz beurlaubt, wir haben nur Weltgeistliche d. h. Bischöfe und Priester, die selbst immer interessirt sind, unsre Grundsätze (d. h. die gallikanischen) wie ihre eigne Freiheit zu vertheidigen, denn dieselbe kann nur durch diese Grundsätze garantirt werden.“ Man wird zugestehen, daß hier von der Unterwerfung des Staates unter die kirchliche Autorität keine Rede ist, auch kann man wol die Standhaftigkeit bewundern, welche die Curie bei den Verhandlungen an den Tag legte, aber doch nicht verkennen, wie ohnmächtig und gedemüthigt sie damals war, und daß ein Hauptgrund dafür der Verlust der weltlich-fürstlichen Stellung des Papstes war. Nicht seiner Macht, sondern der Gnade der europäischen Souveräne verdankte er seine Wiedereinführung, und zwar wesentlich den drei nichtkatholischen Herrschern von England, Rußland und Preußen, während der allerchristlichste König wenigstens Avignon behielt und seine Apostolische Majestät dringend die Legationen für sich verlangte.

Der Kirchenstaat war wiederhergestellt, alle französischen Neuerungen wurden abgeschafft, alle alten Ordnungen wieder in Kraft gesetzt, und doch war die Veränderung ungeheuer. Wir haben im vorigen Artikel gezeigt, welchen Einfluß die Napoleonische Epoche auf die italienischen Völker gehabt. Sie hatten eine geordnete Staatsverwaltung kennen lernen und mit der Wiedereinführung aller alten Mißbräuche und mangelhaften Einrichtungen legte man den Grund der wachsenden Unzufriedenheit, die Verschwörungen und Attentate, die man seit langer Zeit nicht mehr gekannt, schlugen ihren Wohnsiß in Rom wie in den andern italienischen Städten auf und endigten mit der seit dem Mittelalter unerhörten Vertreibung des heiligen Vaters. Aber weit bedeutender nach außen wirkte der Umstand, daß ein Staatswesen wie das päpstliche nach 1815 einzig in seiner Art geworden war. Vor der Revolution gab es die geistlichen Reichsfürsten, welche Landeshoheit wie die Kurfürsten von Baiern oder Hannover hatten, die Säcularisationen vernichteten diese Anomalien, die des päpstlichen Staates trat desto schroffer hervor. Nach den großen Kriegen begann eine Epoche der innern Entwicklung aller Staaten, die sich mit der Dauer des Friedens steigerte, die Verbindungs- und Verkehrsanstalten nahmen einen großartigen Aufschwung und näherten die Völker einander, die politische Freiheit machte eine Eroberung nach der andern, die Schranken, welche die Reaction mühsam aufbaute, wurden nacheinander hinfällig, selbst

die absolutesten Regierungen sahen sich allmählig zu Zugeständnissen genöthigt, nur die Curie blieb unbeweglich. Auf kirchlichem Gebiet wußte sie sich wie immer den Umständen anzupassen und suchte mit Löffeln wiederzunehmen, was man ihr mit Scheffeln genommen; zwar erlitt sie in Frankreich durch die Julirevolution eine Niederlage, aber sie errang doch größere Erfolge, wie z. B. durch die Emancipation der Katholiken in England, durch die belgische Revolution, zu der sie sich mit dem Liberalismus verbündete, durch die Wiederherstellung des Jesuitenordens in vielen Staaten und die Neubelebung des Ultramontanismus. Im Kirchenstaat aber blieb alles wie es war, die Unfehlbarkeit des geistlichen Oberhauptes litt keinen Wechsel in seiner irdischen Regierung, während doch rund um ihn her und in seiner eignen ewigen Stadt sich alles veränderte. Metternich schrieb an Leo den Zwölften: jede Revolution ist für das Pontificat ein niedergerissener Damm, welcher leicht dem zerstörenden Strom, welcher aus bösen Leidenschaften entspringt, den Weg öffnet.

Indeß der Zeitpunkt kam, wo die Gewalt der Thatsachen die Fiction zerstörte, daß solche Unbeweglichkeit aufrecht zu erhalten sei. Infolge der revolutionären Zuckungen, welche der Sturz Karls des Zehnten in Europa herbeiführte, brachen im Anfang des Jahres 1831 Aufstände in Modena und Ferrara aus, welche Umwälzungen auf der ganzen Halbinsel fürchten ließen; am Tage der Krönung des neu erwählten Papstes Gregor des Zwölften insurgirte sich Bologna, dem bald alle Legationen folgten. Außer den Einheitsideen, welche hier wie in ganz Italien wirkten, war noch besonders der Haß gegen die weltliche Herrschaft des Papstes und eine tiefe Verachtung des gesammten Priesterregiments Triebfeder. Gregor war zu Reformen geneigt, aber er ließ sich überreden, Oestreich werde sie nicht dulden, und erbat die Hilfe des letzteren. Frankreich protestirte dagegen, die andern Mächte fürchteten einen Conflict der beiden katholischen Staaten und suchten zu vermitteln, indem sie gemeinsam über die Verbesserungen beriethen, welche für die Ruhe der päpstlichen Staaten nothwendig seien. Dies ward die erste Einmischung der Großmächte in die weltlichen Angelegenheiten des heiligen Vaters.

Metternich leitete diese Conferenz durch eine an den österreichischen Gesandten Grafen Lützow gerichtete Depesche ein, die ihn aufforderte, sich mit seinem französischen Collegen, Grafen St. Aulaire in Verbindung zu setzen und die guten Dienste des russischen und preussischen Gesandten in Anspruch zu nehmen; von England wohnte der Geschäftsträger in Florenz, — Mr. Brook Taylor, den Berathungen bei. Man hatte eben damit angefangen, ein vom Papst zu erlassendes Amnestiedecret zu besprechen, als Metternich erklären ließ, eine der wichtigsten Aufgaben sei, die Unabhängigkeit des Papstes als weltlichen Monarchen zu sichern und sein Vertreter schlug als Mittel dazu eine feierliche Er-

klärung aller Großmächte vor, durch welche die Integrität der päpstlichen Staaten gegen jede revolutionäre Bewegung zu garantiren sei. Die Reformfrage war bei dieser Mittheilung ganz in den Hintergrund gedrängt. Graf St. Aulaire wies ihr die richtige Stellung an und erklärte, nur dann lasse sich über eine Bürgschaft für die weltliche Macht des Papstes sprechen, wenn derselbe den Rath der Mächte über die einzuführenden Verbesserungen höre, im andern Fall würden nur die bisherigen Uebelstände mitgarantirt. Der Gesandte bestand auf dieser Ansicht um so mehr, als er erfahren, daß Gregor beabsichtige, sich durch ein *motu proprio* mit einigen illusorischen Verbesserungsverheißungen aus der Sache zu ziehen. Nach längern Verhandlungen kam das Memorandum zu Stande, das von Herrn Bunsen redigirt am 21. Mai collectiv dem Staatssecretär Cardinal Bernetti übergeben ward und jetzt in Guizots Denkwürdigkeiten Bd. 2, S. 432 veröffentlicht ist. Es stellte folgende Forderungen: 1) Trennung der Justiz und Verwaltung mit gehöriger Betheiligung der Laien. 2) Municipalsystem auf freien Wahlen ruhend. Vertretung der Gemeindeinteressen durch Notabeln. 3) Provinzialräthe, die aus diesen hervorgehen würden. 4) Eine Centraldeputation aus denselben mit der Aufgabe, die Verwaltungsberechnungen zu revidiren und die Verwendung der Staatsfonds so wie Tilgung der öffentlichen Schuld zu überwachen. 5) Fortschreitende Einführung aller übrigen unter dem Pontificat von Pius dem Siebenten, durch dessen *motu proprio* 1816 verheißenen Verbesserungen.

Der Papst nahm dies scheinbar günstig auf, aber die Verhandlungen kamen doch nicht von der Stelle, da die Gesandten die Reformen als Bedingungen der Garantie hinstellten, während die Curie umgekehrt zuerst diese verlangte, und die Schwierigkeit wuchs, als es sich darum handelte, die Form der Garantie zu finden. Oestreich wollte, daß dem Papst das Recht eingeräumt werde, sich bei Ausbruch neuer Unruhen im Kirchenstaat an diejenige Macht zu wenden, deren Hilfeleistung ihm den Umständen nach am geeignetsten erscheinen würde. Einer solchen Wendung *pro domo* konnte Frankreich nicht beitreten, es wollte, daß die fünf Mächte sich eintretenden Falls über die zum Schutz nöthigen Mittel verständigen sollten. Dies gab eine starke Spannung, ein französisches Geschwader kreuzte vor Ancona, und verlangte die Räumung des päpstlichen Gebietes. So kam man mit den Reformberathungen nicht von der Stelle und am 5. Juli erließ Gregor, nachdem er erklärt, daß eine Centraljunta, als Anfang eines Repräsentativsystems, mit seiner Regierung unvereinbar sei, ein Edict, welches die Provinzial- und Communalverfassung dahin regelte, daß dem päpstlichen Delegaten eine beratende Behörde von fünf Mitgliedern beigegeben und Gemeinderäthe eingeführt werden sollten. Aber diese Reformen, so ungenügend sie waren, traten nie wirklich in Kraft und die Mächte konnten sich über die Garantie nicht

einigen, der Papst war durch Zähigkeit diplomatischer Sieger geblieben, noch mehr aber Oestreich, das den Conflict mit Frankreich vermieden, die Revolution niedergeworfen, die Reformen verhindert und fast sieben Jahre in den Legationen blieb. Die Regierung Gregors ward eine der traurigsten Epochen für den Kirchenstaat.

Wir sind in dieser Darstellung etwas ausführlicher gewesen, weil dieser erste Versuch, mit der päpstlichen Regierung zu verhandeln, sich in seinen Phasen wiederholen muß, sobald man der Curie Reformen aufnöthigen will, grade so wie sich das klägliche Scheitern der aus eigenem Antrieb unternommenen Reformen wiederholen wird, welches das Loos von Pius dem Neunten war. Wir müssen daher auch auf diesen fruchtlosen Versuch etwas näher eingehen.

Je stärker der materielle Druck war, durch den man jede politische Bewegung in Italien und jede reformatorische Bestrebung in der katholischen Kirche zu vereiteln suchte, desto gewaltiger ward der Gegendruck, nachdem die Zeit der großen Continentalkriege vorüber war. Je mehr die orthodoxe Partei sich dem Ultramontanismus in die Arme warf, desto mehr neigten die, welche eine ernstliche Aenderung für nothwendig hielten, von reformatorischen zu revolutionären Ideen. Die erste bedeutsame Erscheinung in dieser Beziehung war Lamennais. In seiner Zeitschrift *l'Avenir* stellte er den Satz auf, das beste Mittel den Katholicismus zu beleben sei, ihn vom Staate gänzlich zu trennen; die Kirche sollte auf alle Unterstützung des Budgets verzichten und von den freiwilligen Gaben der Gläubigen leben. So werde sie wahrhaft unabhängig werden. Die Geistlichkeit werde nur ein Haupt im Papste haben und solle übrigens in Concilien selbst ihre Bischöfe wählen. Freiheit der Presse, des Unterrichtswesens und Vereinsrechtes sollten dies System vervollständigen. Man sieht, es war eine vollständige Umwälzung, die Lamennais vorschlug; war sie nun schon an sich unpraktisch und unmöglich, so war es vollständig erstaunlich, daß er nach Rom ging und der Curie, welche jede Hinneigung zu diesen Grundsätzen seit Jahrhunderten bekämpft hatte, vorschlug, seine Ideen anzunehmen. Eine Encyclika Gregors, von einem vertraulichen Briefe des Cardinal Pacca begleitet, verwarf diese Lehren auf das nachdrücklichste, da sie den Geist des Aufruhrs und der Auflehnung gegen die Souveräne heraufbeschwören müßten. Der weitere Streit und Abfall Lamennais in seinen *Affaires de Rome* liegt uns hier fern, wir erwähnten seine Ideen nur, weil sie bald Anhänger in Italien gewannen, bei denen der Zusammenhang der katholischen und weltlich-päpstlichen Interessen noch schärfer hervortreten mußte. Piemont ward seit den vierziger Jahren der Boden, von dem die Reformideen zuerst in der Theorie, dann in der Praxis ausgingen. Drei hochbegabte Männer sind hier vor andern zu erwähnen,

Massimo d'Azeglio, Cesare Balbo und Vincenzo Gioberti. Während ersterer sich an die rein politische Seite hielt und in seinen *Ultimi casi di Romagna* den zerrütteten Zustand des Kirchenstaates aufdeckte, versuchten die beiden andern eine Reconstruction Italiens als möglich darzustellen, wonach der Papst an die Spitze eines Staatenbundes treten sollte, namentlich ward diese Idee in Gioberti's Primato entwickelt. Es liegt nun freilich auf der Hand, daß, so lange Oestreich in Oberitalien herrscht, es auch in jeder Conföderation italienischer Staaten tonangebend sein wird; das vermeintliche Haupt derselben würde sein ergebener Diener sein, da es schon seiner Truppen bedarf, um Ruhe im Lande zu erhalten. Jede Conföderation aber, welche Oestreich ausschloesse, wird es natürlich um jeden Preis verhindern und sollte sie durch die Umstände gelingen, so wäre der Papst zu machtlos, um sich an ihre Spitze zu stellen, selbst wenn er es wollte. Das Chimärische der Idee ist also klar, aber ihr Einfluß war nichts desto weniger doch sehr groß. In diesem Zeitpunkt, wo die Aufregung auf das höchste gestiegen war, starb Gregor der Sechzehnte und der Cardinal Mastai Feretti ward als Pius der Neunte sein Nachfolger. Eine allgemeine Amnestie, Verabschiedung der Schweizergarde und Versprechungen der liberalsten Reformen eröffneten seine Regierung. Alles jauchzte ihm zu, Mazzini, der ewige Verschwörer, schrieb dem Papst, daß er in seiner Initiative den Anfang einer neuen Aera sehe und in seine Hände abdanke. Das war freilich ein zweifelhafter Glückwunsch, aber in Frankreich waren Regierung und Opposition in gleichem Maße jener neuen Aera günstig, Thiers wollte die Bewegung ermutigen, Guizot sie mäßigen, beide um sie zu stärken. Wir wünschen, sagte der Letztere, einen italienischen Papst, der den Geist seines Jahrhunderts verstehe. Nur der Fürst Metternich sprach anders; allem Widersinn unserer Zeit, meinte er, werde die Krone aufgesetzt durch die Erscheinung eines liberalen Papstes. Er hat Recht behalten und wird es immer behalten, denn die Natur der Dinge macht eine solche Erscheinung zum Umding.

Abgesehen aber von allen innerlichen unübersteiglichen Schwierigkeiten, fehlte es dem weichen Herzen von Pius dem Neunten ganz an der Energie, um den Mißbräuchen nachdrücklich entgegenzutreten und die Reformen zu sichern. Auch stiegen die Ansprüche; früher wäre man beglückt gewesen durch eine Verbesserung der Verwaltung, jetzt forderte man politische Institutionen, welche Gregor sehr richtig als unvereinbar mit den Grundsätzen der päpstlichen Regierung bezeichnet; sein Nachfolger versprach sie nach langem Schwanken im Sept. 1847, wählbare Provinzialräthe und eine Nationalvertretung in Rom sollten die Rechte des Volkes in Obacht nehmen, eine Allianz ward mit Toscana und Sardinien geschlossen, die Reibungen mit den Oestreichern wurden heftiger. In demselben Maße wuchsen die Forderungen, die Central-

vertretung sollte nur berathend sein, sobald sie zusammentrat, gerieth sie in Conflict mit der Regierung, Pius ging vom Zaudern zur Furcht über. Die Revolution und der Krieg gegen Oestreich brachen aus; er weigerte sich an demselben Theil zu nehmen und mißbilligte ihn offen durch eine Encyclika, die Revolution aber wuchs ihm über den Kopf, Rossi ward ermordet und am 25. Sept. flüchtete der heilige Vater im Wagen der Gräfin Speur nach Gaeta. Die römische Republik ward erklärt und fiel vor den französischen Bajonetten, welche den Papst zurückführten. Fortan hatte man eine französische Armee in Rom und eine östreichische in den Legationen, unter ihrem Schutze herrschte der Cardinal Antonelli in der Weise, die man kennt, die Mißregierung ist schlimmer als jemals, Pius ist innerlich gebrochen und hat sich auf kirchliche Interessen zurückgezogen.

Die Gewalt der Waffen hatte die alten Zustände auf der ganzen Halbinsel wiederhergestellt, mit Ausnahme Sardinien's, das ein repräsentativer Staat geworden. Dasselbe brachte auf dem pariser Congress die Lage Italiens zur Sprache. Graf Walewski meinte, die Anormität könne in Bezug auf den Kirchenstaat nicht verkannt werden, daß eine Macht fremder Truppen bedürfe, um sich in ihrem eignen Gebiet zu behaupten, und erklärte die Bereitwilligkeit Frankreichs, seine Truppen aus Rom zurückzuziehen, sobald dies ohne Gefahr für die päpstlichen Staaten geschehen könne. Lord Clarendon trat dem Wunsche der Räumung nicht nur bei, sondern machte auch darauf aufmerksam, daß man die Ursache des Uebels zu entfernen suchen müsse, welches die Besetzung herbeigeführt und meinte, daß die Verwaltung der römischen Staaten Unzuträglichkeiten biete, woraus ernste Gefahren entstehen können. Er empfahl wenigstens für die Legationen die Säkularisation der Verwaltung. Rußland und Preußen hielten sich zurück, Oestreich bekämpfte die Beschwerden, welche Graf Cavour vorbrachte, konnte aber nicht umhin, das Wünschenswerthe der Räumung anzuerkennen.

Zunächst wurden nun die Reformen in den päpstlichen Staaten Gegenstand der Verhandlung zwischen Oestreich und Frankreich. Im Juni 1857 sandte Graf Walewski einen Vorschlag nach Wien, dessen Grundzüge folgende waren:

- 1) Säkularisirung der Verwaltung und Bildung eines Staatsrathes von Laien, der die Gesetze prüfen und discutiren soll.
- 2) Vertretung aller Landesinteressen durch eine Consulta, die unmittelbar durch die Provinzialräthe oder doch wenigstens aus einer von ihnen präsentirten Liste durch den Papst gewählt würde, und alle Gesetze berathen so wie das Budget bewilligen solle.
- 3) Wirksame Controle der örtlichen Ausgaben durch Provinzialräthe, welche von den Municipalräthen, die selbst wieder gewählt sein würden, zu delegiren wären, gemäß dem Edict von 1850.

4) Gerichtliche Reform durch ein bürgerliches Gesetzbuch nach Muster des Code Napoleon oder des lombardo-venetianischen oder des neapolitanischen Gesetzbuches.

5) Regelmäßige Einziehung der öffentlichen Einkünfte durch das französische System der Steuerbeitreibung.

Oestreich modificirte diesen Plan durch ein Gegenproject so, daß er unkenntlich wurde und Frankreich darauf verzichtete, solche Scheinverbesserungen vorzuschlagen. Das wiener Cabinet war sich darin nur selbst treu, es kann keine liberale Regierung in Italien wollen und weiß, daß sie mit der päpstlichen Herrschaft unverträglich ist. Das französische Cabinet hatte seinerseits einen empfindlichen Schlag dadurch erhalten, daß in Folge einer Indiscretion eine Denkschrift seines Votschafters in Rom, des Grafen Rayneval, in Daily News abgedruckt wurde, worin die päpstliche Regierung gegen jeden Vorwurf gerechtfertigt ward. Dieselbe war dem Diplomaten gewiß sehr dankbar dafür, daß er das undankbare Geschäft der Vertheidigung übernommen, aber er stellte ihrer Lebensfähigkeit doch ein trauriges Zeugniß aus, seine Stellung war dadurch unhaltbar geworden, er ward abberufen. Diese Denkschrift bleibt ein merkwürdiges Document, nicht der Vertheidigung wegen, sondern weil darin die Unmöglichkeit einer liberalen päpstlichen Regierung überzeugend ausgeführt ist. Die Vertheidigung ist ganz schwach, da sie theils unwahre Thatsachen behauptet, wie, daß Räuberei und Bestechung im Kirchenstaat nicht schlimmer als in andern Ländern seien, und falsche Zahlen anführt, theils eine ganz illusorische Unterscheidung zwischen Priestern und Prälaten macht. Auf die Anklage über die Priesterverwaltung antwortet er nämlich einfach, daß nur verhältnißmäßig wenig Priester in der Verwaltung seien. Die Curie habe schon in Zeiten, wo sich noch niemand gegen ihre Autorität erhoben, wohl eingesehen, daß Altar und weltliches Amt leicht in Conflict kommen könnten und habe deshalb die Prälatur eingeführt, der überall, selbst im Cardinalcollegium, Plätze gesichert seien, und Graf Rayneval weist nun nach, daß die Prälaten überall in der Mehrzahl wären. Aber worauf läuft denn der ganze Unterschied zwischen ihnen und den Priestern hinaus? Daß sie nicht den sacerdotalen Charakter haben und keine unwiderrüflichen Gelübde ablegten. Wendet dies aber irgend etwas in ihrer wirklichen Stellung im Leben und der Regierung? Der Cardinalstaatssecretär Antonelli ist Prälat, er kann sich morgen verheirathen und in das bürgerliche Leben zurücktreten, aber wie oft kommt es vor, daß ein Prälat dies thut? Weiß das Volk auch nur, ob jemand Priester oder Prälat ist? Beide sind thatsfächlich demselben Gesetz unterworfen, und die Möglichkeit der letzteren, sich ihm zu entziehen, ist für die Wirklichkeit ohne Bedeutung.

Dagegen müssen wir dem Diplomaten durchaus Recht geben, wenn er

behauptet, durch die verlangten Reformen der Verwaltung würden die wahren Schwierigkeiten der Lage keineswegs gehoben. Er schildert den Verfall der geistlichen Macht Roms und die tiefe Erniedrigung des Papstthums durch die Flucht von Pius. „Es war jetzt nicht mehr die heilige Arche, gegen die alle Anfeindung machtlos scheitern mußte. Alle Zugeständnisse halfen nichts, seine Existenz wurde in Frage gestellt, man gewöhnte sich an die Idee, es verschwinden zu sehen.“ — Aber wo sind die Mittel, diesen Zustand zu verbessern? „Eine populäre Regierung ist unmöglich, car comment constituer un régime de liberté et de discussion en présence d'un pouvoir infallible en matière spirituelle et exclusivement basé sur le principe d'autorité?“ Man hat vorgeschlagen, die Regierung des h. Vaters zu theilen, und die Legationen und Marken durch einen Delegaten verwalten zu lassen. Darin liegt eine große Gefahr, man würde in wenigen Monaten in Bologna die Absetzung des Papstes proclamiren und Krieg gegen Oestreich anfangen. Es hieße dem Papst eine Unfähigkeitserklärung geben, „er wird dem nie zustimmen, aber in jedem Falle würde das Papstthum dadurch von einem tödtlichen Streiche getroffen werden.“ — Was ist also der Schluß des Staatsmannes, da alle diese Mittel unmöglich sind? „Ich glaube nicht, daß alle Fragen dieser Welt eine definitive Lösung haben, die römische Frage hat nach meinem Gefühl eine solche nicht. Man kann also nur durch einen wohlwollenden und aufmerksamen Schutz die Gefahren einer Katastrophe abwenden und ein Provisorium verlängern, das wenigstens das große Verdienst hat, Europa zahllose Uebel zu ersparen. Sollen die französischen Truppen, welche mehr eine moralische als materielle Stütze sind (?), zurückberufen werden, so ist dies besser, als durch Rathschläge oder Combinationen der weltlichen Gewalt des Papstes den Gnadenstoß zu geben. Bei der großen Aufregung der Gemüther in Italien und dem tiefen Eindruck, den die Veröffentlichung der Protokolle hervorgebracht, kann man sich unmöglich des Gefühls tiefer Beunruhigung über die Zukunft des Papstthums erwehren. Wenn man sich nicht in Acht nimmt, so wird das schrecklichste Problem sich vor Europa hinstellen, schrecklich, weil es die tiefsten und brennendsten Leidenschaften des menschlichen Herzens berührt.“

Man sieht, dies ist keine Lösung, sondern die Verzweiflung an jeder Lösung der päpstlichen Frage. Gibt es denn eine Lösung? Wir glauben keine vollständige, wenn die weltliche Gewalt des Papstes aufrecht erhalten werden soll. Ein Palliativmittel, wenn der Papst dazu einwilligte, wäre, seine unbeschränkte Herrschaft auf Rom und die Romagna zu beschränken, für den übrigen Theil des Kirchenstaates nur seine Suzeränität bestehen zu lassen und den Städten wie Bologna, Ferrara, Ancona u. s. w. ihre alte municipale Selbstständigkeit wiederzugeben. Aber selbst, wenn unwahrscheinlicher-

weise der Papst seine Zustimmung dazu gäbe, so wäre dies doch nur eine halbe Maßregel, wenigstens vom nationalen Standpunkt aus, wie wir im nächsten Artikel sehen werden. Von anderer Seite dagegen wird als wirkliche Lösung die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes vorgeschlagen und zwar sowohl von Feinden wie von Freunden der katholischen Kirche. Doch glauben wir, daß letztere wesentlich Idealisten sind, selbst wenn sie nicht auf so wunderliche Sprünge kommen, wie der Abbé Michre, der den Papst nach Jerusalem setzen will, sondern auch wenn sie ihm die ewige Stadt als neutrales Gebiet lassen wollen und ihn mit einer reichen Civilliste ausstatten, um den Glanz des Oberhauptes der Kirche aufrecht zu erhalten. Der Katholicismus kann einer starken Beimischung von weltlicher Macht nicht leicht entbehren, die Bestimmungen des österreichischen Concordats wären wesentlich machtlos, wenn der Staat nicht die Verpflichtung übernommen, ihre Ausführung zu erzwingen. Wir zweifeln, daß die Zurückführung der päpstlichen Macht auf eine bloß geistige Herrschaft zu ihrer Stärkung beitragen werde, aber eine andere Frage ist es, ob die Großmächte und namentlich die drei nichtkatholischen, ein Interesse haben, dies Resultat deshalb zu verhindern.

Wir werden diese letzten Gesichtspunkte im folgenden Artikel berühren, wo wir versuchen wollen, die möglichen Lösungen der italienischen Frage anzudeuten.

Varnhagens Denkwürdigkeiten.

Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von A. A. Varnhagen von Ense.
Achter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Indem wir uns vorbehalten, von dem Verstorbenen nach der Anleitung seiner Denkwürdigkeiten, so weit er in das sociale und literarische Leben seiner Zeit eingriff, ein umfassendes Charaktergemälde zu geben, beschränken wir uns hier auf die Angabe dessen, was der soeben erschienene 8. Band Neues enthält.

Die Herausgeberin, Ludmilla Aßing, Varnhagens Nichte, erklärt in der Vorrede, der Band sei bis auf einige Kritiken schon seit einer Reihe von Jahren druckfähig gewesen, und nur die Rücksicht auf Persönlichkeiten habe Varnhagen bestimmt, die Veröffentlichung bis zu seinem Tode hinauszuschieben. Es ist natürlich, daß man sich zunächst mit besonderer Neugierde nach demjenigen Abschnitt umsieht, welcher solche Rücksichten geboten haben mag.